
Eine Reise durch Wüste und Staub

Elena Messner über Srđan V. Tešin

2005 publizierte Srđan V. Tešin, 1971 in Serbien geboren, sein sechstes Buch, das ihm breiten Erfolg bei Kritikern und Lesern einbrachte: *Durch Wüste und Staub*. Der Roman ist vielerlei zugleich: ein intimes Reisetagebuch, Abenteuer- und Lebensbericht, Road-Novel, politisches Protokoll und Erinnerungsbuch. Als sein Ziel deklariert der Ich-Erzähler „Urlaub von der Geschichte“, den er mit Bezug auf den gleich lautenden Titel des Buches von Borislav Pekić im vierten Kapitel ankündigt. Dementsprechend stellt der Autor formal wie inhaltlich der faktographischen, die „Wirklichkeit“ spiegelnd wollenden „Ganzheit“ einer Geschichte eine andere Erzählung entgegen: eine fragmentarische, unterschiedliche Zeiträume lose bündelnde, intertextuell verstrickte, nicht linear sondern assoziativ gedichtete. Diese ist zwar rund um einzelne Orte oder Städte gewebt, reflektiert aber deren Wahrnehmung – Gesetzen des Erinnerns, Vergessens, Auslassens, Erfindens, Erzählens folgend – in vielfach gebrochener Weise.

So liest man sich – ausgehend vom Geburtsort M. in Nordserbien, der Vojvodina – mit den ersten drei Kapiteln zunächst durch die antik-mythische Adria und Istrien (Vis, Pula, Labin) und stößt danach in der Mitte des Buches auf das Kapitel, das die vielfach bereits vorweggenommenen Erinnerungen an den Krieg in Bosnien erzählt. Dieses bildet gewissermaßen das Zentrum von Ort (Geographie), Zeit (Geschichte) und Handlung (Biographie) des Romans, Sarajevo, Bihać, Mostar stehen als symbolische Städte im Vordergrund. Über das historisch-politisch aufgeladene Bosnien stößt der Leser zum extrem politisierten Belgrad vor, der studentischen, kriminellen, neureichen, kriegerischen (angeblich nicht-im-Krieg-seienden) Großstadt werden sieben Szenen zwischen Faszination und Abscheu gewidmet. Danach bereist der Autor „Mitteleuropa“: der Ich-Erzähler fährt von Novi Sad, über Budapest und Szegedin nach Wien – mit dem Zug, beruflich, literarisch. Mit den letzten Kapiteln des Romans verlässt er schließlich Europa und zwar Richtung Orient: er fliegt nach Nordafrika, genauer nach Sidi Bou Saïd, Tunis und Sousse, also Tunesien.

Er nähert sich damit dem im Titel vorweggenommenen Kontinent an, an den der im Titel assoziierte Abenteuerroman *Durch Wüste und Wildnis* von Henryk Sienkiewicz seine Leser entführt. Mit den lyrischen, einen metaphysischen Orient entwerfenden Kapiteln, die zahlreiche orientinspirierte Literatur reflektieren und zitieren, kann die Odyssee des Ich-Erzählers aber noch immer nicht enden, sondern – ganz dem antiken Vorbild gehorchend – muss das Ende wieder im Anfang münden: so wird der Geburtsort M. des Autors im letzten Kapitel wieder Gegenstand der Erzählung, und damit auch das Ende einer möglichen, vor- oder nachgezeichneten (Auto-)Biografie.

Den Lesern von *Triëdere* wird an dieser Stelle ein Auszug aus dem Roman präsentiert, und zwar aus dem „Wiener“ Kapitel, welches nicht nur Erinnerungen an eine Lesereise des Autors nach Wien darstellt, sondern ausgehend von der ehemaligen Kaiserstadt familiengeschichtliche, politisch-historische und persönliche Geschichte des Ich-Erzählers zusammenfließen lässt. Dort, in den Wiener Kapiteln stellt der Ich-Erzähler – programmatisch für den gesamten Roman – fest: „Während ich meinen Reisebericht durch den Staub schreibe, gehe ich meine Erinnerungen ab, weil meine Füße die Straßen im Kopf behalten haben, durch welche sie gewandert waren. Reiseberichte sind meine rettenden Oasen in der wachsenden Wüste der Erinnerungen.“ Wien verlassend ist der Ich-Erzähler Schriftsteller geworden, dort seiner *Lebensgeschichte* lauschend, seinem *unstillbaren Hunger* folgend. Unterwegs von der Barock-Idylle Schönbrunn zurück Richtung *Osten* beendet der Ich-Erzähler seine Wiener Reiseerinnerungen: „Zur selben Zeit hat der Staat, aus dem wir nach Wien aufgebrochen waren, aufgehört zu existieren.“

Srđan V. Tešin

Durch Wüste und Staub (Romanauszug)

Als wir den Westbahnhof erblickten, nach einer Nacht voller Angst vor Überfällen von Wegelagerer und Taschendieben, eröffnete sich uns eine andere Wirklichkeit. In Wien, mit dem Osten im Rücken, waren wir hungrig nach Erlebnissen und bereit zum Kompromiss wie zwei dürre Missionare, welche den Glauben unter jenen zu verbreiten hatten, die an ihren Göttern nicht zweifelten. In der Mariahilfer Straße aßen wir Croissants und tranken Espresso mit Milch in dem Restaurant, das ans Hotel anschloss, in dem wir abgestiegen waren. Mein Fräulein Artemis war so müde vom Rütteln im Zug und einer durchwachten Nacht, dass sie der Kellner nicht amüsierte, als er einem Pudel Schüsselchen voll Wasser und Hundecracker mit einem „Zum Wohl!“ servierte. Vindobona steht nie mit dem linken Fuß auf. Selbst damals, als Osten und Westen darauf einschlugen, als läge es zwischen Hammer und Amboss, bewahrte Wien den unzerstörbaren Geist einer Metropole. Meine strenge Göttin schlief vor sich hin, als ihr der ziegenbärtige Rezeptionist den Schlüssel eines Zimmers im vierten Stock in die Hand drückte. Wir vergaßen dem Lakaien Trinkgeld zu geben, aber der war nicht beleidigt. Er war soviel älter und vergesslicher als wir, dass wir ihm helfen mussten, zurück zur Rezeption zu finden. Er erinnerte sich wahrscheinlich noch an das Jahr 1949, als Joseph Cotten und Alida Valli den Schwarzhändler Orson Welles durch die Wiener Kanalisation jagten. Ich bringe Artemis mit den Worten des Medikamentenschwarzhändlers, die der an den Autor von Fünf-Groschen-Romanen adressiert, zum Schlafen: *„Holly, du und ich sind keine Helden. Es gibt keine Helden auf der Welt, sie existieren nur in deinen Geschichten.“* Während Anton Karas nur für uns spielte, sanken wir in den Schlaf. Wien wartete vor den Türen des Hotels auf uns, welches seine besten Tage noch zu Habsburgerzeiten gesehen hat. Ich würde mich jetzt gerne erinnern, ob ich, angeschmiegt an Artemis, träumte. Vielleicht würden diese Träume mir heute helfen, eine phantastischere Geschichte zu weben, aber, tröste ich mich, sie ist bereits bis zu dieser Stelle allzu unwirklich. Während ich meinen Reisebericht durch den Staub schreibe, gehe ich meine Erinnerun-

gehe ich meine Erinnerungen ab, weil meine Füße die Straßen im Kopf behalten haben, durch welche sie gewandert waren. Reiseberichte sind meine rettenden Oasen in der wachsenden Wüste der Erinnerungen. Artemis' lange Küsse, mit welchen sie mich in Wien aus dem Schlaf weckte, sind Andenken, die man nicht einrahmen kann. Auf ihre Seite des Bettes wechselnd, entdeckte ich, dass ich in dieser Stadt, welche der Donau nicht den Rücken gekehrt hatte, die Fortsetzung meiner *Lebensgeschichte* hören könnte. Artemis verdrehte mich wie das Riesenrad im Volkssprater. Ohne sie würde ich weiterhin bewegungslos herumstehen, wie die Welt auf dem Rücken der Schildkröte. Das passierte uns auch früher schon: jedes mal wenn wir zu eine Reise aufbrachen, bereit, das Kap der Guten Hoffnung in einem aus Gerte geflochtenem Boot zu umsegeln, wollten wir nur vor unseren Ängsten fliehen. Deshalb hielten wir uns in all diesen fernen Städten fest an den Händen und liebten uns umso starrköpfiger. In den Wiener Büchereien in der Pannaschgasse aßen wir beim Abendessen, zu welchem uns unser Wiener Gastgeber, ein Doktor der Philosophie, eingeladen hatte, Liebesbrot, das ein einhändiger Doktor der Rechtswissenschaften geknetet hatte. Aber das reichte nicht, um unseren Hunger zu stillen, und so aßen wir noch einen Kebab, den wir mitten in der Nacht auf der Straße von einem Türken kauften. Wien ist ein verriegeltes Tor des Westens, welches uns süß wie Lutschbonbons erscheint, aber der Hunger, den meine strenge Göttin und ich aus dem Osten mitgebracht haben, und welchen wir niemals stillen können indem wir hierhin und dorthin reisen, öffnet alle Schlösser. Die Welt braucht Helden wie uns.

In Schönbrunn versteckten wir uns unter den Bäumen mit den viereckigen Kronen, verschämt, weil wir dem Rezeptionisten mit dem Ziegenbart weniger bezahlt hatten, als wir tatsächlich Getränke aus dem Hotelbuffett getrunken hatten. Meine Dido, mein Fräulein Artemis, erinnerte sich in Sousse an diese Allee, als wir unabsichtlich in eine Straße kamen, welche den „Place de l'Union du Maghreb Arabe“ schief schneidet. Auch in Tunesien schmückten erfahrene Gartenpfleger die Allee mit viereckigen Kronen, aber fragt mich nicht wieso. Schönbrunn erblickten wir zwischen zwei Steinlöwen stehend, die noch seit 1706 unermüdlich ihre Mäuler aufreißen. Die im Rococo-Stil gehaltene sommerliche kaiserliche Residenz versteckt in labyrinthischen Gärten den ältesten zoologischen Garten der Welt – wenn wir jenen ausnehmen, den Alexander der Makedone und Aristoteles geschaffen hatten, der aber nicht bis in unsere Jahre überlebt hat. Aber wir sind zwei Bettler, die nicht einmal einen Kreuzer für den Ein-

tritt haben. Was haben wir dann also in Schönbrunn gemacht? Wir schritten im Kreis, wie in unserem Innenhof, von *Osten* nach *Westen*, den Wegen aus weißem Kies entlang. Ich sagte zu Artemis, dass es mir phantastisch vorkomme, dass jemand Herr eines solchen Baus sein kann, dass er in der Früh aus dem Bett mit Baldachin aufsteht, die Balkontür öffnet, im Pyjama in den Garten hinaustritt und sagt: „*Guten Morgen, Welt. Wieviel kostest du?*“ Deswegen stand auf der in Sarajevo ins Fleisch eines Habsburgers abgeschossenen Kugel: „*Niemand hat das Recht so groß zu sein.*“ Sogar der Österreicher Hitler hasste Wien, weil es die *Unterschiede* nährte, welche überall in ihm sprossen. Für ihn war das eine sündhafte Stadt, so dass er anordnete, dass der Übermensch über ihr den Regenschirm der Einförmigkeit ausbreitete. Dieser kleine Mensch verstand es nicht aus Wien seine Heimat zu machen. Ich zitiere Artemis die Worte des Wiener Joseph Roth: „*Meine Heimat ist dort, wo es Gutes gibt, doch eine Heimat, die nichts Gutes stiftet, ist keine Heimat.*“ Es würde uns gut bekommen, in Schönbrunn mittagzuessen. Artemis packt das *Liebesbrot* aus dem Rucksack, das wir in einer Bäckerei in der Mariahilfer Straße gekauft haben. Wir begießen es mit Wasser, das wir aus dem *Heimatland* mitgenommen hatten. Wenn ich schon *Heimatland* sage, erwähne ich noch dies: die Mutter meiner Mutter lebte länger als achzig Jahre in derselben Straße, allerdings in sieben Staaten! Dann wieder, der Vater meines Vaters trauerte, seid ich ihn kenne, der Habsburgerzeit nach. Er sprach davon, dass wir den *Völkerkerker* mit der *Irrenanstalt* ausgetauscht hätten. In Großvaters Taufschein steht, dass er als Untertan des österreichischen Kaisers und ungarischen Königs geboren war, aber, da sein unersättliches *Vaterland* die eigenen Grenzen auffraß, erwartete er den Tod als Apatrid und Seemann, der auf der Suche nach dem Gelobten Land auf dem Sand der Banater Wüste auflief. Jemand, der in Schönbrunn residierte, vielleicht genau hinter dieser Tür, den Zeigefinger über der geografischen Karte schwenkend, drückte ihn mit aller Kraft auf die Stadt M., ohne auch nur zu ahnen, dass er damit am Marktplatz die Vertiefung mit Wasser geschaffen hatte, in der mein Großvater gemeinsam mit den Gänsen und Pferden badete. Die Stadt M. ist auch danach bekannt, dass sie die Wiener Kurie mit Brotweizen belieferte. Was das bloß für Zeiten waren... Ich stapfe zwischen den Brunnen und unüberblickbaren Blumenbeeten rasch hinter meiner strengen Göttin her, aber es scheint, als ob wir uns dem Eingangstor nicht im geringsten nähern. Um die Wahrheit zu sagen, vor uns ist ein *langer Weg*. Wir eilen den staubigen Pfaden Schönbrunns entlang zum Auer-Welsbach-Park und der U-Bahn-Station, den Namen der Straße buchstabierend, in welcher uns

der Zug erwartet, der uns zurück in den *Osten* bringen wird. Zur selben Zeit hat der Staat, aus dem wir nach Wien aufgebrochen waren, aufgehört zu existieren.

Romanauszug aus Kroz pustinju i prašinu (Stubovi kulture, Beograd 2005)
Übersetzung aus dem Serbischen von Elena Messner

Biographie

Srđan V. Tešin, 1971 geboren, ist Autor und Journalist. 2004 erhielt er das prestigeträchtige Literaturstipendium *Borislav Pekić*. Er ist seit 2003 Autor des renommierten serbischen Verlagshauses *Stubovi kulture* und in zahlreichen serbischen und internationalen Anthologien vertreten. Übersetzungen ins Englische, Deutsche, Polnische, Makedonische, Ungarische, Slowenische und Deutsche. Er ist Koordinator und Mitglied zahlreicher Literaturnetzwerke im ehemaligen Jugoslawien, blickt auf Lesungen in europäischen und außereuropäischen Staaten zurück und hielt Vorträge über serbische zeitgenössische Literatur. Redakteur der Literaturzeitschrift *Severni bunker* (Nordbunker), Mitarbeiter des Projektes *plastelin* und Redakteur des Onlinemagazins *plastelin.com*, außerdem Kolumnist der in Novi Sad erscheinenden Zeitung *Gradanski list*. Seit 1997 ist er Mitglied des kanadischen (Canadian Authors Association), sowie seit 2004 des serbischen Schriftstellerverbands. Sein aktuellstes Buch, *Ispod crte*, ist im September 2010 erschienen und fand bei Kritikern großen Anklang. Er ist Direktor des Kulturzentrums in Kikinda, im Norden Serbiens, wo er lebt.

Bibliographie

- Coated brain/Pohovani mozak* (Paniertes Hirn) (1996)
Sveto Trojstvo Georgija Zecovskog (Die Dreifaltigkeit des Georgije Zecowski) (1997)
Sjajan naslov za pantomimu (Ausgezeichneter Titel für Pantomime) (1997)
Antologija najboljih naslova (Anthologie der besten Titel) (2000)
Kazimir i drugi naslovi (Kazimir und andere Titel) (2003)
Kroz pustinju i prašinu (Durch Wüste und Staub) (2005)
Kuvarove kletve i druge gadosti (Die Flüche des Kochs und andere Abscheulichkeiten) (2006)
Ispod crte (Unterm Strich) (2010)